

Beiträge zur Geschichte der ARBEITERWOHLFAHRT 1919–1994



Marie Juchacz
1930



Lotte Lemke
1953



Willy Brandt
1969



Johannes Rau
1994



ERFAHRUNG FÜR DIE ZUKUNFT SEIT 75 JAHREN

AWIII-98-576/a

INHALT

Vorwort	3
Dr. h.c. Johannes Rau Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen 75 Jahre Arbeiterwohlfahrt Hannover 1994	5
Dr. h.c. Willy Brandt Bundeskanzler der Bundesrepublik Deutschland 50 Jahre Arbeiterwohlfahrt Berlin 1969	13
Lotte Lemke Geschäftsführerin der Arbeiterwohlfahrt Humanitäres Handeln aus politischer Verantwortung Berlin 1953	17
Marie Juchacz Mitglied des Deutschen Reichstages Gründerin und Vorsitzende der Arbeiterwohlfahrt Zehn Jahre Arbeiterwohlfahrt Berlin 1930	37

© AWO Bundesverband Bonn, 1995
Verantw.: Rainer Brückers
Redaktion: Abt. Verbandsfragen
Druck: Hausdruck
Verlag: Eigenverlag

Vorwort

Am 13. Dezember 1919 wurde die Arbeiterwohlfahrt in Berlin von der Reichstagsabgeordneten Marie Juchacz gegründet. Am 19. Dezember 1994 hat die Arbeiterwohlfahrt in Hannover, der Stadt, in der die AWO nach dem 2. Weltkrieg wieder entstand, an die wechselvolle Geschichte des Verbandes erinnert und das 75jährige Bestehen in einer Feierstunde gewürdigt.

75 Jahre Erfahrung für die Zukunft, das bedeutet Mitwirkung am Aufbau eines sozialen Gemeinwesens, Eintreten für einen sozialen Rechtsstaat, es bedeutet aber auch Verfolgung durch eine verbrecherische deutsche Diktatur, hieß Zerstörung, Not, Trennung und am Ende Befreiung. Schließlich waren neues demokratisches Beginnen und die Wiedervereinigung der Deutschen die politisch-historischen Wegmarken der letzten fünf Jahrzehnte.

Stationen der deutschen Geschichte in diesem Jahrhundert spiegeln sich häufig auch zu den Zeitpunkten der Erinnerung an die Gründung der AWO wider.

Zehnjähriges Bestehen der Arbeiterwohlfahrt in Berlin. Marie Juchacz zieht am 23. Februar 1930 eine erste Bilanz: „Zehn Jahre haben genügt, um eine große Organisation zu gründen, zu festigen, auszubauen. Vorwärts und aufwärts muß die Entwicklung des sozialen Staates gehen. Wir wollen unseren Teil dabei leisten nach bester Kraft“. Mit dem Aufbau einer demokratischen Wohlfahrtsorganisation verband sich eben auch die Hoffnung auf eine stabile und sozial gerechte erste deutsche Demokratie.

1953 legt Lotte Lemke auf der Reichskonferenz in Berlin den Grundstein für eine neue politische Programmatik der AWO im demokratischen Nachkriegsdeutschland. „Humanitäres Handeln aus politischer Verantwortung“. Es bedeutete keine Abkehr von den ideologischen Wurzeln oder der Suche nach einer neuen Gesinnungsethik; mit dieser Programmatik öffnete sich die AWO, ermöglichte „daß in der Arbeiterwohlfahrt Menschen verschiedenen Glaubens und verschiedener Weltanschauung zusammenarbeiten“ konnten.

AWO-98-546/a
6

Anlässlich des 50jährigen Bestehens der AWO kam Bundeskanzler Willy Brandt 1969 zur Bundeskonferenz nach Berlin. Es war der erste Besuch eines deutschen Bundeskanzlers bei einer Organkonferenz der Arbeiterwohlfahrt, dem viele Besuche Willy Brandts bei der AWO folgten. Eine neue Ära kündigte sich an, an deren Ende die Aussöhnung mit den Völkern Osteuropas stand und den Weg frei machte für die Vereinigung der Deutschen sowie eine Reformpolitik, die die soziale Sicherheit ausbaute und festigte. „Es gilt“, so Willy Brandt 1969, „den demokratischen und sozialen Rechtsstaat zu verwirklichen“.

Nach der Wiedervereinigung, bei der ersten wieder gesamtdeutschen Bundeskonferenz 1992 in Berlin, hat Bundespräsident Richard von Weizsäcker die Leistungen der AWO gewürdigt und den ehrenamtlichen Helfern und den Mitarbeitern beim Aufbau der sozialen Einheit Deutschlands gedankt.

75 Jahre Arbeiterwohlfahrt, 75 Jahre Erfahrung für die Zukunft. Johannes Rau, Ministerpräsident des Landes Nordrhein-Westfalen seit 1978, hat im Dezember 1994 in Hannover mit seinen persönlichen Erinnerungen das Werden der Arbeiterwohlfahrt 'erzählt', hat gemahnt, seine Träume einer gerechten, solidarischen und menschlichen Gemeinschaft offengelegt und vor der Gefahr gewarnt, „daß nicht der Ellenbogen das Symbol unserer Gesellschaft wird“.

Geschichtliche Stationen, politische Wegmarken, aber auch Persönlichkeiten waren und sind es, die im Geschichtsbuch der AWO ihren Platz haben. Die nachfolgenden, zu Worten gewordenen Gefühle und Gedanken haben die Arbeiterwohlfahrt programmatisch und handelnd begleitet.

Dr. Manfred Ragati
Bundesvorsitzender

Ministerpräsident Johannes Rau

Feierstunde zum 75jährigen Bestehen der Arbeiterwohlfahrt
am 17. Dezember 1994 in Hannover

Am Vortag des vierten Advent sollte man, so finde ich, auch einmal träumen dürfen. Ich träume, es gäbe eine Welt, in der man keine AWO braucht, ich träume, es gäbe eine Welt, in der man keine Wohlfahrtsverbände braucht. Ich träume, es gäbe eine Welt, in der Kinder Kinder sein dürfen. Und ich träume, es gäbe eine Welt, in der Menschen nicht nur gern älter werden, sondern auch gern alt sind.

Ich stelle fest: Die Welt, in der ich lebe, ist das nicht. Und doch kann ich die Welt, in der ich lebe, rühmen, ich kann sie preisen. Ich gehöre nicht zu den Miesmachern und nicht zu den Bundesbedenkenträgern. Ich gehöre nicht zu denen, die ich gelegentlich sogar auf Kanzeln erlebe, die alles ganz schrecklich finden, sondern ich weiß, daß ich in einer Welt lebe, die schöner ist als die, in der mein Großvater lebte. Ich lebe in einer Welt, die mehr Chancen bietet, als sie meine Großmutter gehabt hat. Ich lebe in einer Welt, die den Menschen in dem Land, in dem ich lebe, dreißig Jahre mehr gibt, als die Generation meiner Großeltern gehabt hat.

Die Lebenserwartung in Westeuropa ist in diesem Jahrhundert um 30 Jahre im Durchschnitt gestiegen. Aber es gibt Länder auf dieser Welt, in denen die Lebenserwartung nur 30 Jahre ist. Es gibt Länder, in denen ist das Wort "Altwerden" ein Fremdwort. Wenn wir uns jetzt ein Lexikon vom Anfang unseres Jahrhunderts zur Hand nähmen, könnten wir Begriffe finden, die heute schon in der Nähe des Fremdwortes sind, zum Beispiel "Säuglingssterblichkeit" oder "Kindbettfieber". Und wenn ich in den Schriften der Väter lese - auch aus dem Jahr 1919, aus dem Gründungsjahr der Arbeiterwohlfahrt -, dann finde ich eine völlig andere Welt. Ich weiß das, seit mir ein Landtagskollege, bevor er starb, gesagt hat: "Ich möchte gern, daß du die Rede hältst an meinem Grab, Ich war auf anderen Universitäten als die meisten Fraktionskollegen, Ich gebe dir mal mein Studienbuch." Da gab er mir einen Umschlag, in dem war sein Wanderausweis von Obdachlosenherberge zu Männerheim in den Jahren 1922/23/24. Darin stand dann, Karl Schröder hat ein paar Schuhe entgegengenommen, und er durfte ein Jahr später wiederkommen, um wieder ein paar Schuhe entgegenzunehmen. Dieser Karl Schröder war Geschäftsführer der Arbeiterwohlfahrt in

Solingen. Er war einer unserer Treuesten, und er sagte: "Guck dir das Buch an, da hab ich studiert".

Ich will jetzt nicht über diesen Saal die Sentimentalität des Rückblicks auf die zwanziger Jahre legen, aber ich würde uns gern daran erinnern, daß es damals Arbeitslosenversicherung und BfA so nicht gegeben hat. Ich würde Euch gerne daran erinnern, was Marie Juchacz zu tun hatte, als sie 1919 den Vorschlag machte, eine Arbeiterwohlfahrt zu gründen.

Die ersten in der Arbeiterwohlfahrt, die hatten nicht das Reichssozialhilfegesetz studiert oder das Reichsjugendwohlfahrtsgesetz von 1922, sondern die haben Verletzte und Verwundete von Straßenkämpfen verbunden, die es gab, weil die Arbeiter die Demokratie verteidigen wollten.

Das war die Wirklichkeit, in der die Arbeiterwohlfahrt entstand. Die Caritas gab es schon. Die Diakonie auch, aber sie hieß noch nicht so. Aber daß es die Arbeiterwohlfahrt geben mußte, das hing auch damit zusammen, daß im 19. Jahrhundert die Arbeiter an die Kirchentüren geklopft haben und die waren zu, denn die Kombination zwischen Arbeiterbewegung und Freigeist war eine Antwort auf die Onkelehe zwischen Thron und Altar.

Und die geschichtliche Entwicklung, mit der wir es zu tun haben, die hängt auch damit zusammen, daß Bodelschwingh und Kolping in ihren Kirchen Vereinzelte waren, und daß Wiechern und Ketteler nicht anerkannt wurden von dem, was man heute Rat der EKD oder Bischofskonferenz nennt, und daß man meinte, der vierte Stand soll sehen, wie er mit sich selber zurechtkommt. Da hat der vierte Stand, die Arbeiterbewegung des 19. Jahrhunderts, seinen eigenen Weg gesucht. In vielem war es ein Irrweg und Holzweg. Dann kam die Weimarer Republik, die ungeliebte, die doch nicht daran zugrunde gegangen ist, daß es zu viele Radikale gab, sondern die daran zugrunde gegangen ist, daß es zu wenig Demokraten gab. Manches Pfarrhaus war damals auch noch eine deutsch-nationale Filiale, auch aus Sehnsucht nach dem Kaiser, auch aus der Meinung, daß diese Ungelernten, der Sattler Ebert und der Drechsler August Bebel, das doch nicht könnten.

Die Geschichte der Arbeiterwohlfahrt in diesen 75 Jahren zu erzählen, das macht Freude, weil einem dabei Menschen begegnen, die auch innerhalb der Arbeiterbewegung zu den ganz Besonderen gehören, gelegentlich auch zu den Einzeltätern. Über Marie Juchacz könnten andere, ältere, besser erzählen. Ich erzähle gerne von diesem etwas bissigen, schlesischen Pastor Heinrich Albertz, aus konservativem Elternhaus, Sohn eines Oberkonsistorialrats, Professor für Altes Testament, der nach dem Krieg nach Hannover kommt und den das Landeskirchenamt - oder wie

man das hier nennt - nach Friedland als Flüchtlingspfarrer schickt, der kurz darauf Niedersächsischer Sozialminister ist und der dann später Chef der Senatskanzlei in Berlin wird, Innensenator und Regierender Bürgermeister. Das war noch nicht der Heinrich Albertz der späten Protestbewegung, das war ein Innensenator, vor dem die Leute Respekt hatten. Da wachte ganz Preußen wieder in ihm auf. Aber es war ein Mann, der sich bewegen ließ von der Not der Menschen. Dabei war er nicht sentimental, nicht einmal ein brillanter Redner. Wenn ich diesen Bogen schlage von Marie Juchacz zu Heinrich Albertz, dann müßte ich viele andere nennen - daß Kurt Partzsch hier ist, ist für mich eine helle Freude. Ich müßte auch von Lotte Lemke und ihren Weihnachtsgrüßen erzählen, die man heute noch vermißt, und von ihren kleinen Zettelchen mit einer Adresse, darunter stand: Dem mußt du helfen. Und dann setzte man selbst als Wissenschaftsminister in Bewegung, was man in Bewegung setzen konnte. Bei Lotte Lemke ging es immer darum, das Leben der Menschen menschlicher zu machen. Wenn ich das sage, dann meine ich, damit beschrieb ich Politik und Arbeiterwohlfahrt auch: Das Leben der Menschen menschlicher, nicht christlicher, nicht sozialistischer, nicht ideologisch - sondern schlicht menschlicher zu machen, darum geht es bei dem, was wir tun.

Wir könnten uns, wenn wir schon träumen, auch einmal einen Alptraum leisten: Wir könnten uns den Alptraum leisten, alle Beamten täten alles, was in den Beamtengesetzen vorgeschrieben ist, und alle Arbeitnehmer täten alles, was der Tarifvertrag vorschreibt. Ich sage Ihnen, es würde funktionieren - und wir erfören alle. Gewiß, Beamtenrecht muß sein, Tarifrecht muß sein, Rechte müssen eingefordert und gegeben werden - aber wo nur Rechte eingefordert und gegeben werden, da fehlt das Stück Menschlichkeit, da fehlt der Mörtel zwischen den Steinen. Wenn dann ein Windsturm kommt, fliegt das Haus auseinander. Wir leben von dem, was Menschen über ihre Pflicht hinaus, über das hinaus tun, was vorgeschrieben ist, über das hinaus, was ihnen eigentlich zumutbar ist, wenn sie sich selber verwirklichen. Da will ich ganz offen sagen: Es gehört für mich zu den negativen Begleiterscheinungen dessen, was man die 68er Bewegung nennt, daß ich viel höre von Menschen, die sich verwirklichen und sich selber entfalten wollen. Das mag ja schön sein, aber nötig ist nicht nur, daß wir uns selber verwirklichen und uns selber entfalten, sondern nötig ist, daß wir andere Augen bekommen, damit wir nicht mehr Innenschau betreiben, sondern andere sehen. Nötig ist, daß wir andere Ohren bekommen. Stellen Sie sich einmal vor, Politiker würden nicht mehr in Rednerschulen gehen, sondern Zuhörerseminare besuchen.

Nun muß man freilich sagen, wenn wir uns die Geschichte der Wohlfahrtsverbände ansehen, dann werden wir feststellen, da wirken alle auf uns wie Menschen, die nach dem Horizont greifen und immer merken, der Arm ist zu kurz. Denn - jetzt komme ich nochmal auf den Traum vom Anfang - es gibt eben nicht die Welt, die auskäme ohne das, was wir an Zusätzlichem tun. Es gibt nicht die Welt, in der es keine Armen, keine Entrechteten, keine Zukurzgekommenen, keine in Minderheiten Erstarrten und Eingeingelten gibt, sondern es gibt die Welt, wie wir sie jeden Tag erleben, und jeden Tag sind wir alle ein Stück dafür mitverantwortlich, wie diese Welt nächste Woche aussieht. Das zeigt sich zum Beispiel daran, wie wir mit unseren Partnern und unseren Kindern, mit unseren Nächsten umgehen. Gelegentlich ist der Mensch so, daß er sich, weil die Nächsten so lästig sind, ein paar Übernächste aussucht. Das haben wir in den ersten Jahren und Jahrzehnten dieser Republik getan. Ich kenne viele, die haben damals nach der Melodie gelebt: "Dein Päckchen nach drüben, dein Koffer nach Italien." Die sind nicht übergefahren. Das war denen zu lästig. Sie haben sich freigekauft mit Päckchen und Notopfer. Wenn das so weitergeht, dann übertragen wir die Gesetze der Marktwirtschaft auf alle. Weil der Markt nötig ist, gibt es keine Alternative zur Marktwirtschaft. Aber wer die Marktwirtschaft auf alles überträgt, der wird eine junge Generation - und eines Tages auch eine ältere Generation - erleben, die kennt von allem den Preis und von nichts den Wert.

Wenn das so ist, und wenn diese Gefahr droht, dann müssen wir darauf achten, daß nicht der Ellenbogen das Symbol unserer Gesellschaft wird, auch nicht die geballte Faust, sondern die ausgestreckte Hand. Und wenn es die ausgestreckte Hand ist, dann ist das nicht Gleichmacherei, dann ist das nicht soziales Wischi-Waschi, nein, das ist die Bereitschaft zur eigenen Kontur, das ist auch die Bereitschaft zur Unterschiedlichkeit von Menschen. Aber es gibt zu viele, die sagen nicht: Die Menschen sind unterschiedlich, sondern die sagen: Die Menschen sind nicht gleichwertig. Das ist der Unterschied.

Unterschiedlich soll man sein, es wäre ja schrecklich, wenn wir alle Abziehbilder wären. Das Üble an unserer Gesellschaft ist, daß sie Menschen festzuschreiben versucht auf ihre Biographie, daß sie ihnen keine Chance gibt, sich zu entwickeln, sich zu erproben, etwas anderes zu werden als sie sind. Vielleicht geschieht das deshalb, weil viele von uns nicht mehr spüren, daß wir gerne auch andere wären als wir sind.

Ich glaube schon, daß unsere Politik, unsere Gesellschaft, unsere Verbände und unsere Kirchen eine neue Diskussion über Werte brauchen. Sie brauchen eine Diskussion über Werte, die davon ausgeht, daß sich die Weltbilder ein Stück verändert haben.

Ich selber, fast 64, bin spät berufener Vater, wie der eine oder andere weiß. Wenn ich zum Klassentreffen gehe und die zeigen ihre Enkelfotos, da kann ich die meiner Kinder dazwischen mischen und das merkt kein Mensch. Meine Kinder leben in einer Welt, in der sind viele der Koordinaten, nach denen ich groß geworden bin, nicht mehr da. Wenn mich jemand fragt: "Wie willst du das denn machen, die sollen doch so werden wie du, wie du das willst", dann sage ich, das ist falsch. Kinder muß man haben und hergeben können, freigeben können. Das ist bitter, aber dann denke ich an den alten Fröbel, der gesagt hat, Erziehung ist Beispiel und Liebe, sonst nichts.

Ich sehe viele Menschen, die andere pflegen, auch in der AWO, und ich höre manche bittere Klage über diese Pflege. Ich weiß, wie das abstumpfen kann und daß man gelegentlich sogar abstumpfen muß, damit man das erträgt. Aber ich weiß auch: Wenn diese Menschen nicht mehr da sind, die sich zuwenden, und wenn wir Politiker nicht lernen, daß nicht wir es sind, die die Welt verändern, sondern die, dann geht etwas schief.

Oft denke ich auch an meine eigene Erinnerung. Ich war 10 Jahre im Landtag und ich war wirklich Spezialist: Ich war der Berichterstatter für den Paragraphen im Schulordnungsgesetz, der sich mit Sonderschulen für verschiedenste Behinderungen befaßt hat. Da machte mir so leicht keiner was vor. Aber als zum ersten Mal ein junges Mädchen auf mich zukam und mir sein Conterganärmchen gab und fragte: "Willst du mein Freund sein?", da merkte ich, das war eine Situation, mit der ich nicht fertig wurde. Ich hatte schon hervorragende Vorträge gehalten über Behinderte oder über Behindertenpädagogik. Aber diesen Arm hatte ich noch nicht angefaßt, und diese Frage hatte ich noch nie gestellt bekommen. Und dann habe ich festgestellt, wenn man ein langes Leben lang im Freundes- und Verwandtenkreis drei, vier Menschen mit Behinderungen hat, denen man sich nicht entzieht, dann wird man selber ein Stück anders. Darum wünsche ich mir Wohlfahrtsorganisationen, in denen die Sensibilität nicht verlorengeht und in denen die Routine gelegentlich verändert wird, vielleicht auch durch harte Eingriffe, damit wir nicht zu Maschinen werden.

Jetzt ist noch zu fragen, was das denn für die nächsten 25 Jahre heißt. Ich will das nicht erschöpfend beantworten, aber ich denke, das haben wir in den Grußworten schon gemerkt und gelernt: Die Welt ist ein Stück anders geworden. Die jungen Menschen sind nicht nur orientierungsloser, sie sind auch hilfloser, wegen des Verhaltens der Erwachsenen. Wir haben mehr alte Menschen. Es dauert nicht mehr lange, dann ist jeder Dritte in Deutschland über 60. Da hilft nicht mehr, daß wir bei uns

selber feststellen, daß uns das Wort Pflegeheim einfällt, sobald wir das Wort Alte hören.

Wenn wir bei den alten Menschen nicht vom Begriff der Betreuung wegkommen, wenn wir nicht die Mehrzahl, zum Glück die Mehrzahl der alten Menschen entdecken, die nicht pflegebedürftig, nicht hilfsbedürftig ist, sondern die eine neue Phase des Lebens für sich gestalten will und die dabei genauso Orientierung und genauso Freiheit braucht wie das junge Menschen brauchen und erwarten, wenn uns das nicht gelingt, dann gelingt uns wahrscheinlich auch nicht der Einsatz für die größer werdende Minderheit derer, die Hilfe und Pflege und Stützung brauchen.

Dostojewski hat einmal gesagt und Carlo Schmidt hat das oft zitiert: Toleranz heißt nicht, den Menschen dulden, wie er ist, sondern ihn so wollen, wie er ist. Das ist unendlich schwer. Das weiß jeder von sich, wie schwer das ist und wie man sich gelegentlich selber auf die Schulter klopfen und erinnern muß, daß man eben den anderen nicht nach seinen Bilde formen darf, sondern daß er so sein darf und so sein soll, wie er ist. Aber wenn wir diesen Toleranzbegriff nicht lernen, wie wollen wir denn zurecht kommen in einer gelegentlich verwirrend pluralistischen Welt. Die vielen Stimmen, die vielen Religionen, die vielen Kulturkreise, all das, was da auf uns zukommt, das ist ja doch wie das Flimmern im Fernsehapparat, wenn der kaputt ist. Das ist ja doch wie der Sendersalat im Radio, der uns keine Stimme mehr erkennen läßt. Aber fliehen können wir nicht.

Flüchten oder standhalten, hat uns Horst Eberhard Richter einmal gefragt. Wer standhalten will, der muß immer wieder neue Orientierung suchen. Was die neue Orientierung angeht, da haben die Verbände der Wohlfahrtspflege, ob sie katholisch, evangelisch, jüdisch, paritätisch sind oder was auch immer, eine Orientierung: Die Orientierung ist der Nächste, der andere. Wer sich an diesem Nächsten orientiert, der ist ganz unabhängig davon, woher er sein Weltbild und seine Werte bezieht - ob er den Menschen als Geschöpf Gottes versteht oder als eine Krone der Schöpfung oder als ein in der Evolution entstandenes Wesen.

Die Frage ist nicht, woher man kommt, die Frage ist nicht, wo man selber ideologisch oder religiös oder weltanschaulich verhaftet ist, sondern die Frage ist, ob man die Freiheit des anderen will. Und ob man ihn in der Freiheit stützen will, wenn er das braucht.

Ich wünsche der Arbeiterwohlfahrt, daß sie bei aller Arbeit, bei aller Maloche die Zeit hat, darüber nachzudenken und mit anderen darüber zu reden, was jetzt zu tun ist, damit die Armen nicht arm bleiben, damit wir den Armutsbegriff nicht verkleinern auf

statistische Größen, damit wir miteinander erkennen, wo die Gefährdungen sind, wo die Menschen beim Wiegen den Daumen mit auf der Waagschale haben, damit nicht Urteil entsteht, sondern Vorurteil schützt. Es gibt ja Menschen, die leisten sich Vorurteile, weil sie sonst selber schutzlos sind, weil sie unsicher sind gegenüber dieser Gesellschaft.

Ich wünsche mir, daß wir darüber nachdenken. Ich meine, die Arbeiterwohlfahrt hat einen wichtigen, einen unverzichtbaren Platz - nicht nur in der Arbeiterbewegung, die stolz sein kann darauf, daß wir nicht mehr in den sozialen Bedingungen des Jahres 1919 und nicht mehr in der Zeit vor und nach dem Sozialistengesetz leben, von der uns die Väter der Arbeiterbewegung erzählt haben. Aber nun darf man darauf nicht ausruhen. Der britische Konservative hat recht, der gesagt hat, wer sich auf seinen Lorbeeren ausruht, der trägt sie an der falschen Stelle. Das stimmt und darum ist heute nicht nur Anlaß zum Jubiläum und zum Jubilieren. Es ist auch Anlaß, über eine neue Orientierung unserer Arbeit nachzudenken, damit uns der Mensch nicht aus dem Blick gerät. Der ist uns anvertraut, dem sind wir anvertraut, zu dem gibt es keine Alternative, und der ist - wie immer er auch sei - ein geliebtes Wesen, und er fragt uns, ob wir ihm unsere Liebe geben oder verweigern.

■

Bundeskanzler Willy Brandt
50 Jahre Arbeiterwohlfahrt
Bundeskonzferenz in Berlin, 1969

Es ist mir eine besondere Freude, hier in Berlin der Arbeiterwohlfahrt zum 50. Jahrestag ihres Bestehens recht herzlich gratulieren zu können. Daß ich dies hier in Berlin tun kann, ist mir eine zusätzliche Freude. Berlin ist auch für den neuen Bundeskanzler immer eine Reise wert - und mehr als das.

Der Geburtsort der Arbeiterwohlfahrt war Berlin. Daß Berlin nach 1945 nicht wieder Sitz der Verbandszentrale geworden ist, hat viele Gründe, auch praktische. Aber trotzdem ist Ihre Organisation mit der Geschichte der Stadt Berlin auch nach 1945 untrennbar verknüpft. Aus meiner Amtszeit als Regierender Bürgermeister dieser Stadt habe ich dies selbst erfahren können.

Alle Stationen des politischen Geschehens und menschlichen Leidens, die diese Stadt hat durchstehen müssen, hat auch die Arbeiterwohlfahrt durchgestanden. In unermüdlicher Hilfsbereitschaft kämpften die Helfer der Arbeiterwohlfahrt nach dem Zweiten Weltkrieg um den sozialen Fortschritt mit in vorderster Front. Nach wie vor handelt die Arbeiterwohlfahrt nach dem Gesetz, nach dem sie vor 50 Jahren angetreten ist: entschlossen einzutreten für eine gerechte soziale Ordnung, getragen vom Gedanken der Solidarität.

Für all das möchte ich Ihnen nicht nur den Dank der Bundesregierung, sondern vor allen Dingen auch den der Sozialdemokratischen Partei aussprechen. Ich überbringe Ihnen die Grüße dieser großen politischen Gemeinschaft als ihr Vorsitzender.

Eine Jubiläumsfeier gibt Gelegenheit, einen Blick in die Vergangenheit zu werfen. Und wenn jemand ein halbes Jahrhundert auf dem Buckel hat, ist es nur recht und billig, wenn man seine Leistungen würdigt.

Die Arbeiterwohlfahrt hat in schwerer Zeit ihre Tätigkeit begonnen. Im Jahre 1919, kurz nach dem Ende des Ersten Weltkrieges, hat die Organisation bereits angefangen, den in Not geratenen Mitbürgern zu helfen.

Es ist kein Zufall, daß dies geschah, kurz nachdem die Verfassung der Weimarer Republik verabschiedet worden war; Ihre Organisation, die Arbeiterwohlfahrt, konnte nur entstehen auf dem Boden eines demo-kratischen Staates.

Wer von der Gründung der Arbeiterwohlfahrt spricht, muß auch von Marie Juchacz sprechen. Ihr verdankt die Arbeiterwohlfahrt ihre ersten wichtigen Impulse. Sie kämpfte mit ihren Mitarbeitern - von 1929 an gehörte Lotte Lemke dazu - um die Demokratisierung der Wohlfahrtspflege und um vorwärts gerichtete Reformen in der sozialen Gesetzgebung.

Die Sozialgesetzgebung der Weimarer Republik wird zu Recht als eine der fortschrittlichsten jener Zeit bezeichnet. Es waren Frauen und Männer der Arbeiterwohlfahrt, die dieses Sozialrecht mitformten. So haben sie mitgeholfen, den richtigen Anknüpfungspunkt für die Bundesrepublik vorzu-bestimmen. Es galt damals und es gilt heute, den demokratischen und sozialen Rechtsstaat zu verwirklichen.

Die Arbeiterwohlfahrt teilte im Jahre 1933 das Schicksal der deutschen Arbeiterbewegung. Sie wurde verboten und verfolgt.

Nach dem Zweiten Weltkrieg, zwischen Trümmern und Ruinen, wurde der Neubeginn gewagt. Er hat stolze Leistungen gebracht. Und so soll es weitergehen.

Die Aufgaben der Arbeiterwohlfahrt werden nicht kleiner, sondern größer werden. Die ausreichende soziale Sicherung jedes Mitbürgers in allen Lebenssituationen, die der einzelne in der modernen Gesellschaft aus eigener Kraft nicht mehr bewältigen kann, bleibt ein wichtiges Ziel jeder Sozialpolitik.

In unserem demokratischen Staat, in unserer modernen Industriegesellschaft kann soziale Hilfestellung nicht mehr allein vom Staat erbracht werden. Bund, Länder und Gemeinden sind auf die Unterstützung der freien Wohlfahrtsverbände angewiesen. Die ehrenamtliche Arbeit, die in diesen Verbänden geleistet wird, ist ein Stück demokratischer Mitverantwortung. Sie gehört zu einer wirklichen Demokratie. Die 50-Jahr-Feier der Arbeiterwohlfahrt ist mir eine willkommene Gelegenheit, all jenen Menschen in beiden Teilen Deutschlands meinen Dank auszusprechen, die in den Wohlfahrtsverbänden mithelfen, menschliches Leid zu mildern und eine Gesellschaftsordnung zu schaffen, in der das harte Schicksal des Nachbarn, der in Not lebt, niemanden mehr gleichgültig ist.

Die Mitarbeit in diesen Organisationen ist nicht einfach, es ist harter Einsatz in Bereichen unserer gesellschaftlichen Ordnung,

auf die mehr Schatten als Licht fällt. Die Menschen, die hier - oft selbstlos - helfen, sind es nicht ge-wohnt, große Worte zu machen.

Bert Brecht hat es gesehen und gesagt: Die im Dunkeln sieht man nicht. Die im Dunkeln - das sind jene, die auf Hilfe angewiesen sind. Das sind bei uns aber auch alle, die helfen. Sie erwarten keine großen Worte, keinen wortreichen Dank. Aber jeder muß wissen: Ohne die Mitarbeit dieser Menschen gäbe es noch mehr Bitterkeit und Not in unserem Lande.

Und ich glaube, daß es wichtig ist, auch die junge Generation auf die Schattenseiten unserer sozialen Ordnung hinzuweisen. Wir fordern sie zur Mitarbeit auf. Wir wollen einen Staat schaffen, in dem die Jugend dem Alter hilft, um den alten Menschen die Angst vor dem Lebensabend zu nehmen. Den sozialen Rechtsstaat zu verwirklichen - das heißt, sich gegenseitig zu helfen, die Sorgen und Nöte des anderen mitzutragen, füreinander da zu sein. Menschlichkeit und Solidarität werden auf diesem Wege Wirklichkeit.

Ich danke noch einmal allen jenen, die die Arbeit der freien Wohlfahrtsverbände durch ihren Einsatz tragen. Ich wünsche Ihnen Erfolg für Ihre Tätigkeit - in einer Welt des Friedens und der sozialen Gerechtigkeit, die wir schaffen müssen. ■

Lotte Lemke

Humanitäres Handeln aus politischer Verantwortung
Reichskonferenz 1953 in Berlin

Ich habe bereits vor einigen Wochen in einem kleineren Kreise über dieses Thema, wenn auch in sehr abgekürzter Form, gesprochen. Dabei ging ich von der Voraussetzung aus, daß die Vorstellungen über Sozialismus und seine ethischen Grundlagen die Korrektur erfahren hätten, welche eine vorurteilsfreie Beurteilung der Entwicklung hätte zur Folge haben müssen. Ich hatte mich getäuscht. Es ist doch merkwürdig, wie langsam und schwerfällig das Bewußtsein der Menschen von historischen Tatsachen und geistigen und kulturellen Entwicklungen Kenntnis nimmt. Da lebt man mitten in der Realität unter den wirtschaftlichen, technischen und organisatorischen Lebensreformen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, aber veraltete Vorurteile, veraltete moralische Vorstellungen, veraltete politische Vorstellungen werden nicht revidiert. Jeder Tag beweist uns, daß die Vergangenheit mit ihren Überzeugungen und Vorstellungen in den breiten Schichten sowohl der bürgerlichen wie der nichtbürgerlichen Welt einen stärkeren Einfluß auf die Bewußtseinslage hat als alle Tatsachen und Erfahrungen der Gegenwart. Da hat man nun einmal in sich aufgenommen, daß Sozialismus gleichzusetzen ist mit Materialismus. Aber wer, der diese Überzeugung hat, sieht, daß gerade in den Kreisen jenseits der Arbeiterschaft ein zwar angenehm verkleideter, aber ungeheuer krasser Materialismus menschliche Haltung und Lebensform bestimmt. Wer fragt sich, ob es etwas gibt, was so sehr äußerster Ausdruck von Materialismus ist, wie der Industrialismus und die mit ihm verbundene Lebens- und Wirtschaftsgesinnung? Die groben und falschen Vorstellungen vom Sozialismus haben ihre Wurzeln in jener Zeit, in der Bismarck mit seinem Sozialistengesetz die kräftig aufschießende Befreiungsbewegung der Arbeiterschaft verhindern wollte. Diese falschen Vorstellungen sind heute noch in breiteren Schichten vorhanden, als wir uns immer denken. Sie werden auch, besonders in Zeiten gesteigerter politischer Spannungen, zweifellos gegen bessere Einsicht verwendet. Die Propagandawelle der letzten Wahl hat das gezeigt.

Aber seien wir gerecht: Auch umgekehrt, das heißt auf Seiten der Sozialisten, bestimmt die Vergangenheit noch vielfach Vorstellungswelt und Urteil. Nicht nur soweit es um die Stellung zum Christentum geht, sondern auch auf manchen anderen

Lebensgebieten. Aber hier interessiert heute nur die Stellung zum Christentum. Zweifellos existieren in sozialistischen Kreisen Vorstellungen, die Christentum gleichsetzen mit Muckertum und Reaktion. Auch diese Vorstellungen gehören in die Zeit des Sozialistengesetzes und in die Zeit bis zum ersten Weltkrieg. Sie berücksichtigen nicht, daß auch im kirchlichen Raum einiges passiert ist. Auch dort werden heute Christentum und Sozialismus durchaus nicht generell als unversöhnliche Gegensätze betrachtet. Es haben sich Annäherungen auf beiden Seiten vollzogen, denen wir jedenfalls aufgeschlossen und mit ernster Aufmerksamkeit begegnen sollten. Es ist notwendig, auf beiden Seiten die Bilder zu korrigieren und zu wirklichkeitsnäherem Urteil zu kommen.

Dabei dürfen wir natürlich nicht übersehen, daß in solch großen Bewegungen wie Christentum und Sozialismus die Entwicklung sich nicht gleichmäßig vollzieht. Die breite Schar der Anhänger hüben und drüben rückt nur langsam nach. Das jeweilige Gesamtbild spiegelt deshalb auch die ganze Vielschichtigkeit zurückgelegter Entwicklungen wider.

Auch der nicht kirchlich gebundene Arbeiter macht in der Regel einen Unterschied zwischen Christentum und Kirche, zwischen Religion und Kirche. Natürlich gibt es, wie auch sonst im Leben, so auch unter den Sozialisten noch ausgesprochen kirchenfeindlich (nicht religionsfeindlich) eingestellte Menschen. Aber sollten wir nicht dabei auch die Frage stellen woher das kommt? Hat der Arbeiter die Kirche verlassen oder hat nicht vielmehr die Kirche ihn in seinem gerechten Kampf gegen Unterdrückung und Mißachtung seiner Menschenwürde allein gelassen? Mehr noch: sich gegen ihn und sich auf die Seite der Mächtigen dieser Welt gestellt? Und ist das ein Vorgang, der ausschließlich der Vergangenheit angehört? Ist er nicht wieder sehr aktuell in einer Zeit, in der politische Parteien sich das Prädikat „christlich“ zugelegt haben? Tatsachen wie diese sind wenig geeignet, eine Korrektur der verallgemeinernden und darum falschen Vorstellungen herbeizuführen. Es ist aber nötig für das Leben in der Wirklichkeit, daß unsere Vorstellungsbilder die Wirklichkeit widerspiegeln und keine Projektionen aus überwundenen Entwicklungsstadien sind.

Der Wahlkampf und was im Zusammenhang mit seinem Ausgang und mit der Regierungsbildung von seinen Gewinnern gesagt und geschrieben worden ist, kann die Vorstellung entstehen lassen, als gäbe es außerhalb der christlichen Parteien keine Christen in anderen Parteien und als sei alles, was nicht unter der Flagge „christliche Politik“ segelt, schon deshalb unchristlich, weil es eben nicht diese Flagge führt. Es ist verhängnisvoll, was durch diesen - verzeihen Sie - Wahnsinn in dem leider Methode zu

liegen scheint, zusätzlich an falschen Vorstellungen und Urteilen sich bildet und was an vorhandenen falschen Vorstellungen vertieft wird. Das überraschte Erstaunen des harmlosen Bürgers, wenn er von einem Sozialisten erfährt, daß er Christ sei, ist in hohem Maße komisch -- ja eigentlich tragikomisch. Es zeigt aber doch auch, wie sehr wir nur in die eignen Reihen hineinsprechen, wie wenig von dem, was wir sagen, was wir über uns und unsere Anschauungen und unsere Auffassungen aussagen, jenseits von uns aufgefangen wird. Und so kann es dann zu so absurden Forderungen kommen, wie die an den DGB herangetragene, die in ihrer logischen Konsequenz alle nicht den beiden christlichen Parteien angehörigen Gewerkschaftler zu Heiden stempelt. Und so können sich Vorstellungen bilden wie die, daß Sozialisten keine Christen seien, sondern sich im Sozialismus eine Ersatzreligion geschaffen hätten.

Es muß zugegeben werden, daß Carlo Schmidt mit seiner auf dem Hamburger Parteitag getroffenen Feststellung, daß die SPD ihren Anhängern nicht das bieten könne, was man eine "geistige Heimat" nennt, im Prinzip recht hat, und daß dies der Bewusstseinslage und dem Lebensgefühl einer ständig wachsenden Zahl von Sozialisten entspricht. Es kann weder Aufgabe einer politischen Partei sein, noch liegt es in ihrem Vermögen, Antwort auf letzte Fragen zu geben. Aber es kann auch an der Tatsache nicht vorbeigegangen werden, daß es auch heute noch, besonders unter der alten Generation, viele gibt, denen die Partei deshalb die geistige Heimat ist, weil sie für ihr Streben und ihre Sehnsucht dort, wo das Wort verkündet wird, "Kommet her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid" keine Stätte fanden. Ganz allgemein aber liegt es im Charakter der Sozialdemokratischen Partei und in der Mentalität ihrer Anhänger begründet, daß sich starke gefühlsmäßige Bindungen selbst bei solchen ihrer Anhänger entwickeln, die ihre geistige Heimat anderswo haben. Carlo Schmidt hat also zwar objektiv recht, aber die gefühlsmäßig vollzogene subjektive Inanspruchnahme der Partei als geistiger Heimat durch viele ihrer Anhänger und nicht nur innerhalb der älteren Generation ist, wenigstens heute noch, eine Tatsache. Diese Tatsache ist geschichtlich bedingt. Wer dies nicht anerkennt und deshalb dem Sozialismus den Vorwurf macht religionsfeindlich zu sein und Religionsersatz sein zu wollen, ist ein Ignorant, ebenso wie derjenige, der die Tatsache bestreiten wollte, daß es viele Sozialisten gibt, die gute Christen sind und viele Christen, die gute Sozialisten sind. Hier hat sich die Entwicklung vollzogen, und vollzieht sich weiterhin, die dadurch nicht aus der Welt geschafft werden kann, daß man sie ignoriert oder gar zu leugnen versucht.

Ich mußte so weit ausholen, um, gewitzigt durch die Erfahrung auf der eingangs erwähnten Konferenz, die Gefahr auszuschließen, daß man annehmen könnte, durch die Wahl meines Themas solle eine Abgrenzung zum Handeln aus christlicher Gesinnung gezogen werden, oder als bezöge die Arbeiterwohlfahrt christliche Gesinnung in ihren Bereich nicht mit ein. Wie falsch solch eine Annahme wäre, brauche ich in diesem Kreise nicht zu betonen, wie sehr man aber mit ihr rechnen muß, ist leider eine bittere Erfahrung.

Wenn wir humanitäres Handeln aus politischer Verantwortung als die Grundlagen der Arbeiterwohlfahrt bezeichnen, so gehen wir damit zu den Wurzeln unserer sozialistischen Anschauung zurück, nämlich zu den Idealen der Humanität. Menschenliebe, soziales Verständnis, Hilfsbereitschaft, diese Wesenselemente humanitären Handelns schließen nicht aus, daß in der Arbeiterwohlfahrt christliche Gesinnung ihre Stätte hat. Die dem Humanitätsgedanken innewohnende Idee der Toleranz ermöglicht es, daß in der Arbeiterwohlfahrt Menschen verschiedenen Glaubens und verschiedener Weltanschauung zusammen arbeiten können. Das, was sie alle miteinander verbindet, und weshalb sie, unabhängig von ihrem persönlichen religiösen Bekenntnis, die Arbeiterwohlfahrt als den Platz für ihr soziales Wirken gewählt haben, ist das Bekenntnis zum Sozialismus.

Als ich mich mit dem Thema meines Vortrages beschäftigte, da fand ich nicht recht den Ansatzpunkt. Das Thema sieht zunächst arg abstrakt aus, mit einem Stich ins Philosophische. Es so zu behandeln, ist hier nicht der Ort. Dann überlegte ich: Humanitäres Handeln aus politischer Verantwortung - das ist ja das, was wir praktisch alle Tage tun, das könnte man ja sozusagen als Untertitel unter unseren Namen setzen oder auch als Überschrift. Und ich brauchte ja wohl nur von unserer Arbeit, unserem Streben, unseren Problemen zu erzählen, um eine anschauliche Illustration des Themas zu geben.

Liebe Freunde, daß ich dies im Konjunktiv sage, bringt mir die ganze tragische Situation zum Bewußtsein, in der wir Überlebenden zweier Weltkriege uns befinden, die Situation nämlich, in der alle Begriffe sich verändert haben oder eine andere Wertigkeit bekommen haben sogar vieldeutig geworden sind. Und daß man erklären, kommentieren muß, um nicht mißverstanden zu werden.

So verhält es sich auch mit dem Begriff Humanität. Unser Bekenntnis zu den Idealen der Humanität - das wir heute ebenso ablegen wie zur Zeit der Anfänge der sozialistischen Bewegung - hat nichts mehr zu tun mit dem naiven Optimismus der

Aufklärungszeit, mit dem treuherzigen Glauben an das von Anbeginn und unzerstörbar Gute im Menschen und in der waltenden Natur, wie er Ausdruck jener Zeit war. Die Erfahrungen, die die Arbeiterbewegung in ihrem nun fast hundert Jahre währenden Kampf für die materielle, politische und geistige Freiheit aller Menschen gemacht hat, die Erfahrungen zweier Weltkriege, aber besonders die Erfahrungen mit einem System der Gewaltherrschaft haben uns gelehrt, die Menschen zu sehen, wie sie wirklich sind und nicht, wie ein gutgläubiger Optimismus möchte, daß sie seien. Sie zu sehen als die armen, irrenden, zwischen gut und böse taumelnden Geschöpfe, dem Höchsten ebenso zugewandt, wie durch dämonische Kräfte gefährdet. Und sie dennoch zu lieben!

Unser Bekenntnis zu den Idealen der Humanität können wir nicht mehr, wie die Begründer und frühen Anhänger des Humanitätsgedankens, mit gläubigem Überschwang sprechen. Unser Bekenntnis ist das von Menschen, die die menschlichen, geistigen und sittlichen Katastrophen der jüngsten Vergangenheit bewußt miterlebt haben. Hinter diesem Bekenntnis steht deswegen aber keineswegs Pessimismus, noch weniger natürlich Naivität, dahinter steht das Dennoch der Liebe und des Mit-Leidens. Und dahinter steht die Überzeugung, daß diese Welt vor dem Sturz in Chaos und Zerstörung nur gerettet werden kann, wenn die Menschen aus Einsicht sich zur Verwirklichung der sittlichen Grundsätze entschließen, die - wenn auch heute aus einer anderen Grundstimmung - immer noch die Grundsätze der Humanität sind. In die Sprache der Gegenwart übersetzt möchte ich mit Kurt Schumacher sagen: "Das Wesen des Sozialismus ist die Moral der gleichen Rechte und der gleichen Pflichten für alle Menschen und für alle Völker". - Dieser schlichte Satz umschließt beides: Die ethischen Grundlagen der Humanität und ihre praktische Anwendung.

Da aber alle großen Dinge auch im Kleinen gelöst werden müssen, damit sie einen Wurzelboden haben, so muß mit der Verwirklichung dieser Grundsätze im Leben der einzelnen Menschen und der Menschen untereinander und füreinander angefangen werden. Und eben das versuchen wir in der Arbeiterwohlfahrt zu leisten.

Aber das Thema enthält noch einen zweiten Begriff, der abgeklärt werden muß, damit Mißverständnisse ausgeschlossen werden. Im Thema ist von politischer Verantwortung die Rede. „Politisch Lied, ein garstig Lied" wird in Auerbachs Keller gesungen. Dieses abfällige Urteil wird auch damals schon nicht nur der Politik an sich gegolten haben, sondern mehr noch der Tatsache, daß so oft schlechte Politik gemacht worden ist. Inzwischen sind weitere geflügelte Worte fabriziert und

ausgestreut worden, die nun schon die Unantastbarkeit von Volksweisheiten bekommen haben. Die Frau wird auf die drei großen "K" verwiesen und "Politik verdirbt den Charakter" heißt es da. Dabei ist doch, weiß Gott, Gleichgültigkeit gegenüber dem Schicksal der Gemeinschaft keineswegs das Zeichen eines verantwortungsgeschärften Gewissens. Und wie töricht sind die Menschen, die sich noch stolz damit brüsten, sie hätten sich nie um Politik gekümmert, sind sie doch, ob sie wollen oder nicht, von der Wiege bis zum Grabe Objekte der Politik. Wieviel besser wäre es, sie gestalteten sie mit!

"Wer nur auf die Reinheit seiner eigenen Seele bedacht ist" sagt Konfuzius, "der bringt die großen menschlichen Beziehungen in Unordnung. Dadurch, daß der Edle ein Amt übernimmt, tut er seine Pflicht." Damit fordert Konfuzius den reifen und sittlich orientierten Menschen auf, politisch zu handeln, das heißt für die Gemeinschaft zu handeln.

"Es gibt keine freien Menschen, wenn nicht alle Menschen frei sind und es gibt kein freies Vaterland, wenn nicht alle Vaterländer frei sind." Dieser Ausspruch stammt von Leon Blum und beide Zitate meinen das, was Politik letztlich ist: Die Ordnung der großen menschlichen Beziehungen in allen Formen der Gemeinschaft und selbst über die Grenzen hinweg.

Auf der Konferenz, die im März dieses Jahres von der Sozialistischen Internationale über das Thema „Sozialismus und Religion" abgehalten worden ist, hat der holländische Theologieprofessor Banning dem Sinne nach etwa folgendes gesagt: In christlichen Kreisen sei die Einsicht gewachsen, daß hinter vielen konkreten Erscheinungen unseres Lebens der antichristliche, dämonische Charakter der kapitalistischen Struktur zu suchen ist und man habe begriffen, daß die Ursachen für Krieg, Arbeitslosigkeit, Faschismus, aber auch für Entchristlichung, moralischen Verfall, Auflösung der Familienbände, in gesellschaftlichen Zuständen und Kräfteverteilungen zu suchen seien. Es ist sehr interessant, daß daraus die Einsicht abgeleitet wird, aller Individualismus, auch der christliche, sei zur Fruchtlosigkeit verurteilt und wirksam werden könne in dieser Situation nur gesellschaftliches, das heißt also politisches Handeln.

Nun ist Politik, menschlich aufgefaßt, keine kalte Konstruktion, sondern Mittel im Dienst am Menschen. Politik erlaubt keine Träume, sie hat es mit der Realität zu tun. Aber Politik, aufgefaßt als Ordnung der großen menschlichen Beziehungen, bedarf der Durchdringung mit humanitärem Geist. Und die Ideale der Humanität wiederum haben zu ihrer Verwirklichung die Politik nötig. Weit davon entfernt, der "christlichen Politik" neuester

Prägung eine "humanitäre Politik" wohl gar unter dem Monopolanspruch durch die Sozialdemokratie gegenüberstellen zu wollen, ist es doch unsere Überzeugung, daß, weil die ethischen Grundlagen des Sozialismus und die Ideale der Humanität sich decken, die Verwirklichung der sozialistischen Idee gleichzusetzen ist mit der Verwirklichung der humanitären Ideale.

Die sozialistische Idee bedarf zur Verwirklichung ihrer Ziele im praktischen Leben des Mittels der Politik und diese Politik wird von der Sozialdemokratischen Partei gemacht. Nun lebt die Arbeiterwohlfahrt in enger ideologischer Nachbarschaft zur SPD und diese Tatsache macht es notwendig, das Verhältnis der Arbeiterwohlfahrt zur SPD, sowie zur Politik im allgemeinen hier darzulegen, um Mißverständnisse auszuschließen.

Die Arbeiterwohlfahrt ist heute - im Gegensatz zu ihrer Organisationsform vor 1933 - nicht etwa eine Untergliederung der Sozialdemokratischen Partei. Sie ist eine völlig selbständige und unabhängige Organisation. Sie bekennt sich zum demokratischen Sozialismus, und darum wird sie auch getragen von Menschen, die Sozialdemokraten sind. Sie würde, machte sie in ihrer Arbeit politische oder konfessionelle Unterscheidungen, ihren vornehmsten Grundsatz, den der politischen und konfessionellen Neutralität, verletzen. Aber sie ist sich zutiefst der unleugbaren Tatsache bewußt, daß es keine Angelegenheit des öffentlichen Lebens gibt, die nicht allein dadurch auch zu einer politischen Angelegenheit wird, daß sie der Entscheidung nach dem politischen Kräfteverhältnis unterworfen ist. Schon 1921 sagte Dr. Helene Simon auf der Reichskonferenz der Arbeiterwohlfahrt in Görlitz: "Die Wohlfahrtspflege ist ihrer Natur nach unpolitisch. Die Art ihrer Ausgestaltung sowie das Tempo der Erfüllung sind jedoch von politischen Voraussetzungen abhängig." Die Arbeiterwohlfahrt ist darum bestrebt, beides zu sein: ein Wohlfahrtsverband, der seine unmittelbare Arbeit am Menschen verantwortungsbewußt unter das Prinzip der Neutralität stellt, und eine sozialpolitische Organisation, die sich in die Reihen derjenigen eingliedert, die mit den Mitteln der Politik die gesetzlichen Grundlagen und die verwaltungsmäßigen Voraussetzungen der Wohlfahrtspflege verbessern und neuschaffen wollen. Darüber hinaus möchte die Arbeiterwohlfahrt eine Stätte sein, in der Sozialismus als Lebenshaltung, als regelndes und tragendes Element der menschlichen Begegnung und der gesellschaftlichen Beziehungen sich wachsend entwickelt.

Das ist, möchte ich sagen, unser Programm. Und kein kleines. Es umschließt die tägliche fürsorgliche Kleinarbeit ebenso wie die Planung an neuen Gestaltungen, die treue Verwaltung und

Anwendung überkommener und bewährter Arbeitstechniken und Methoden ebenso wie die tapferen Versuche, in dieser unserer unzulänglichen Gegenwart nach dem Maß unserer Kräfte schon etwas von dem zu verwirklichen, was gemeinhin immer erst als Folge der Herstellung einer sozialistischen Ordnung gesehen wird. Und es erklärt, warum und in welchem Sinne wir unsere Arbeit aus politischer Verantwortung heraus leisten.

Wie sehr übrigens Politik, wie in alle Lebensgebiete, so auch in die freie Wohlfahrtspflege hineinspielt, kann am Beispiel der Arbeiterwohlfahrt auf eine besonders sinnfällige Weise deutlich gemacht werden. Schon zu Beginn dieses Jahrhunderts bestand in den Kreisen der organisierten Arbeiterschaft das starke Streben nach einer Wohlfahrtsorganisation, die sich des einzelnen in den Wechselfällen des Lebens aus anderen Motiven annähme, als sie der öffentlichen Armenpflege und der privaten Liebestätigkeit jener Zeit zugrunde lagen. Doch unter dem Kaiserreich war die Bildung einer Arbeiterwohlfahrt nicht möglich. Erst nach dem Zusammenbruch der Monarchie konnte die Arbeiterwohlfahrt gegründet werden. Aber die Änderung der politischen Machtverhältnisse durch den Nationalsozialismus hatte wiederum das sofortige Verbot der Arbeiterwohlfahrt, als einziger Wohlfahrtsorganisation übrigens, die dieses Schicksal zu diesem frühen Zeitpunkt traf, zur Folge.

Wenn wir die Arbeiterwohlfahrt in ihren Grundlagen und Zielen richtig erkennen und beurteilen wollen, dann müssen wir sie im Zusammenhang mit der deutschen Arbeiterbewegung sehen, in welcher sie ihre Wurzeln hat. Und wir müssen sie vor dem Hintergrund der jungen Weimarer Republik sehen und von daher auch das beurteilen, was der Arbeiterwohlfahrt als politische Haltung so oft zum Nachteil ausgelegt worden ist.

Friedrich Ebert, der erste deutsche Reichspräsident, gab dem jungen Wohlfahrtsverband das Motto: "Arbeiterwohlfahrt ist die Selbsthilfe der Arbeiterschaft." Dieses Wort muß auch dahingehend verstanden werden, daß Selbsthilfe nicht nur unmittelbare materielle Hilfe umfaßt, sondern die ganze Fülle von Maßnahmen und gesetzlichen Regelungen, die geeignet sind, die Gesamtanlage der abhängigen Menschen zu verbessern. Über ihren Selbsthilfecharakter hinaus wollte die Arbeiterwohlfahrt somit eine Organisation sein, die aktiv in den politischen Raum vorstößt, um durch Einflußnahme auf Gesetzgebung und Verwaltung die sozialpolitische Entwicklung in modernem Geiste und in Übereinstimmung mit den Auffassungen der politischen und wirtschaftlichen Organisationen der Arbeiterschaft voranzutreiben. Auch heute gilt dieser Aufgabenstellung unser vornehmstes Bemühen.

Nicht nur für die Menschen, die sich mit sozialen Fragen befassen, sondern ganz allgemein ist es geschichtlich und soziologisch interessant, aber es ist auch von wirklicher Bedeutung, daß aus dieser Arbeiterwohlfahrt heraus sich eine Wohlfahrtsorganisation entwickelt hat, deren Aktionsradius heute weit über den Kreis der sich soziologisch zur Arbeiterschaft rechnenden Bevölkerung hinausgreift.

Die Jahre nach 1945 haben das bewiesen. Es gab kein Gebiet sozialer Not, auf dem die Arbeiterwohlfahrt nicht tätig wurde, und es gab keine klassenmäßig oder politisch gezogenen Grenzen. In den ersten primitiven Einrichtungen nach dem Zusammenbruch, in den Flüchtlingsnotunterkünften, den Volksküchen, den Wärmestuben der Arbeiterwohlfahrt saßen sie alle friedlich zusammen, so wie das Schicksal und die Not sie dahingeführt hatten, der Landarbeiter aus dem Osten neben dem Bauern und Gutsbesitzer, der oberschlesische Kumpel neben dem ehemaligen Handwerksmeister und Geschäftsmann, der Arbeiter neben dem Intellektuellen. (Wenn sie heute nicht mehr zusammensitzen, dann liegt das daran, daß neu gebildete Besitzverhältnisse auch schon wieder die alten Abgrenzungen geschaffen haben.) Wer heute in unsere Kindergärten und Kinderheime, in die Müttererholungsheime und Altersheime, in unsere sozialen Ausbildungsstätten geht, muß feststellen, daß alle diese Einrichtungen nicht Stätten der Selbsthilfe im engen Rahmen der Klasse sind, sondern Stätten der sozialen Hilfe für jeden, der ihrer bedarf.

Die schmerzliche Unterbrechung der Entwicklung, welche die Arbeiterwohlfahrt erfuhr, als sie 1933 verboten wurde, der menschliche, geistige und materielle Substanzverlust durch Unterdrückung, Verfolgung und Beraubung, machten sich bei der Wiederaufnahme der Arbeit nach dem Zusammenbruch natürlich bemerkbar. Aber heute können wir feststellen, daß in den vergangenen 8 Jahren sich das Profil der Arbeiterwohlfahrt deutlich formte und eine Reihe neuer Züge erkennen läßt. Auch das gesellschaftliche und materielle Gewicht, welches die Arbeiterwohlfahrt heute repräsentiert, ist sehr viel größer. An dieser Entwicklung verdienen besonders zwei Tatsachen als bedeutsam herausgestellt zu werden.

Einmal: Die Arbeiterwohlfahrt hat sich mit ihrer großen Organisation, mit ihren Anstalten und Einrichtungen heute (im Gegensatz zu ihrer ersten Phase - vor dem Verbot -) in das Gesamtsystem der deutschen Wohlfahrtspflege eingegliedert. Sie hat dort mit ihren eigenen Ausbildungsstätten, durch Pionieraufgaben und in konstruktiver Mitarbeit an der Planung und Weiterentwicklung der Wohlfahrtspflege ihren festen Platz und Anerkennung gefunden.

Zum andern: Innerhalb unserer sinnenleerten, von der Technik beherrschten Welt haben sich menschliche und sittliche Gegenkräfte aus jener großen Bevölkerungsgruppe heraus entwickelt, die in der oberflächlichen Beurteilung des Bürgers als "materialistisch" gilt. Die Leiden der jüngsten Vergangenheit und die Einsicht in die Bedrohung aller wesentlichen Lebenswerte haben in der Arbeiterschaft Kräfte aktiviert und neue Antriebe zu sozialer Arbeit hervorgerufen, die wir in ihrer Wirkung auf die Entwicklung mitmenschlichen Verhaltens, mitbürgerlichen Verantwortungsbewußtseins noch gar nicht abzuschätzen vermögen. Neben den Institutionen und Mächten, die seit Jahrhunderten das Monopol auf geistig-sittliche Entwicklung verwaltet haben, entwickeln sich in der Arbeiterschaft Kräfte, die über den Rahmen der Organisation, ja der Klasse hinaus in Bereiche vorstoßen, in denen um den Menschen als solchen (nicht als den Vertreter einer Gruppe oder Anschauung) gerungen wird, um seine Würde und um seine Freiheit. An dieser Entwicklung wird, so scheint es mir, auch besonders deutlich, was einen charakteristischen Wesenszug des Sozialismus der Gegenwart ausmacht: Die Unterscheidung zwischen Sozialismus als politischer Bewegung und Sozialismus als einer Lebenshaltung. Eine Wohlfahrtsorganisation der Arbeiterschaft dürfte in besonderem Maße die Voraussetzungen besitzen, eine von der sozialistischen Idee her bestimmte Lebenshaltung und Gesinnung zu pflegen, welche in jedem Menschen die Würde der Persönlichkeit achtet und dem Schwachen um seiner selbst willen hilft.

Von dieser Gesinnung und Haltung her leiten sich die Grundlagen der Arbeiterwohlfahrt ab und ihre Stellung zur Wohlfahrtspflege überhaupt.

Wohlfahrtspflege hat im modernen demokratischen Staat und unter den veränderten soziologischen Bedingungen eine andere Funktion als noch vor dem ersten Weltkrieg. Bei der öffentlichen Wohlfahrtspflege geht es nicht mehr nur um die notdürftige Versorgung des relativ kleinen Personenkreises, der früher durch die Armenpflege erfaßt wurde. Es geht heute um die Existenzsicherung breiter Schichten, ergänzt durch umfangreiche Maßnahmen der Erziehung, Erwerbsbefähigung und Berufsausbildung und durch ein fast lückenloses System sozialer Hygiene und Gesundheitsfürsorge.

Diese Ausweitung der öffentlichen Wohlfahrtspflege und des von ihr erfaßten Personenkreises hat auch die Entwicklung der freien Wohlfahrtspflege beeinflußt. Freie Wohlfahrtspflege ist längst nicht mehr in erster Linie private Liebestätigkeit, sie ist heute gesellschaftliche Verpflichtung und Funktion. Diese gesellschaftliche staatsbürgerliche Verpflichtung kann nicht einfach

dem Staat zugewiesen werden, sie sollte als eine unmittelbar empfundene Verantwortung im Bewußtsein jedes Staatsbürgers leben. Gewiß, der Bürger ist vom Staat, wie er ihn erlebt hat und von ihm mißbraucht worden ist, enttäuscht, und staatsbürgerliches Denken, mitbürgerliche Verantwortung müssen sich in Deutschland erst wieder entwickeln. Aber es ist ermutigend, festzustellen, daß in der ganzen westlichen Welt die Antriebe zu sozialer Arbeit zunehmend aus einer von staatsbürgerlicher und mit menschlicher Verantwortung getragenen sittlichen Haltung erwachsen. Viele und erfreuliche Erfahrungen zeigen, daß im demokratischen Staat freie Wohlfahrtspflege immer mehr als eine staatsbürgerliche Funktion und mitbürgerliche Verpflichtung aufgefaßt wird. Die Arbeiterwohlfahrt betrachtet es jedenfalls als ihre vornehmste Aufgabe, den Helferwillen in der Bevölkerung von dieser Sicht her zu aktivieren.

Dies um so mehr, als wir alle Tage Beispiele dafür erleben, daß das Gefühl der sozialen Verantwortung ermattet zu sein scheint. Aber wir sollten dabei nicht vergessen, was alle Menschen in Deutschland hinter sich haben! Wie sehr hatten fast alle zu tun, um ihre eigenen Verhältnisse erst einmal wieder in Ordnung zu bringen, das Verlorene allmählich wieder zu ersetzen, die Not im eigenen Familienbereich zu mildern! Was hier geschehen ist, ist eine große Leistung und läßt uns hoffen, daß aus der Familien- und Freundessolidarität sich eine Solidarität im Bereich des Menschlichen überhaupt entwickelt. Das ist etwas, was unsere Zeit bitter nötig braucht. Es könnte helfen, daß staatsbürgerliche Verantwortung sich ausweitet zu mitmenschlicher Verantwortung und daß die eigene Initiative an die Stelle der oberflächlichen Beruhigung tritt, daß wir ja Gesetze, Ämter und Organisationen haben, die schließlich für alles aufkommen. Wenn soziales Verantwortungsbewußtsein immer breitere Kreise erfüllt und zur aktiven Teilnahme am sozialen Leben führt, dann werden auch Schematismus und Formalismus, die großen Gefahren bei jeder Massennot, am ehesten überwunden werden.

In der Wechselbeziehung zwischen freier Wohlfahrtspflege und staatsbürgerlichem Handeln (und das ist in einem geläuterten Sinne eben doch politisches Handeln!) sehen wir den Ausdruck einer Entwicklung, in welche grundsätzlich alle Wohlfahrtsverbände einbezogen sind, gleichgültig, ob sie sich z.Z. schon positiv oder noch negierend dazu verhalten.

Jeder Wohlfahrtsverband beruht auf ihm wesensgemäßen Grundlagen, von denen aus sich seine innere Form und geistiger Ausdruck bilden.

Die Grundlagen, auf denen die Arbeiterwohlfahrt sich aufbaut, sind Demokratie und Sozialismus. Im Unterschied zu den

konfessionellen Verbänden ist in der Arbeiterwohlfahrt das persönliche religiöse Bekenntnis der Mitglieder von der Akzeptierung der Grundlagen unabhängig, während dort Identität besteht. Das Bekenntnis zur Demokratie und zum Sozialismus ist, wie ich schon vorher einmal gesagt habe, in der Arbeiterwohlfahrt das Gemeinsame und Verbindende zwischen ihren Mitgliedern, ob sie sich zu einer der beiden christlichen Konfessionen rechnen oder nicht (wobei der Anteil der Nichtchristen übrigens der gleiche ist, wie in der konfessionellen Zusammensetzung der Bevölkerung überhaupt).

Demokratie und Sozialismus sind unser Ausgangspunkt, von ihm leiten wir die Methoden und Mittel unserer Arbeit ab. Von hier aus formt sich das, was wir als Ausdruck unserer Sozialgesinnung entwickeln und gestalten möchten.

Vom Sozialismus aus, das heißt von der politischen Anschauung aus, die das staatliche und gesellschaftliche Leben so organisiert sehen möchte, daß es keine privilegierten Klassen, keine privilegierten Weltanschauungsorganisationen mehr gibt, daß es auf keinem Lebensgebiet mehr Ausbeuter und Ausgebeutete geben kann, ordnen wir unsere Arbeit als die eines freien Wohlfahrtsverbandes in den gesellschaftlichen Organismus ein. Wir können nur vom Sozialismus aus den Standort bestimmen, den die Wohlfahrtspflege als Ganzes gesehen in der Gesellschaft einnehmen soll, den Standort, von dem aus sich ihre Stellung zur Sozialpolitik, Wirtschaftspolitik und Kulturpolitik bestimmt.

Das alles ist auch vor 1933 schon erkannt und gesagt worden. Gewiß! Aber hier liegt das Problem! Zwar sind die dem Sozialismus zugrunde liegenden ethischen Motive und sein ideeller Inhalt unverändert geblieben, aber die Vorstellungen über die Wege und die Formen seiner Verwirklichung sind heute andere als in der Weimarer Zeit. Sozialismus ist kein Dogma! Er entwickelt sich mit den Verhältnissen, wie er sie auch - mehr oder weniger - direkt oder indirekt - selber beeinflusst.

Für den europäischen Sozialismus beispielsweise sind heute der 8-Stunden-Tag, das allgemeine, gleiche und geheime Wahlrecht kein Problem mehr. Hier geht es um die Gestaltung des Mitbestimmungsrechtes und um die öffentliche Kontrolle der Wirtschaft. Aber auch die Stellungnahme zur Sozialisierung der Produktionsmittel ist heute eine andere als vor dreißig Jahren und erstreckt sich nur noch auf die Grundstoffindustrie. Um ein Beispiel aus dem Fürsorgewesen zu bringen: Für uns in Deutschland ist die alte Forderung nach dem Recht auf Fürsorge im Prinzip entschieden; bei uns geht es heute um soziale Sicherheit, um einen sozialen Gesamtplan.

Diese Beispiele sollen andeuten, wie sehr alle Dinge in der Wandlung begriffen sind. Deshalb ist es notwendig, die alten Grundlagen und Grundsätze der Arbeiterwohlfahrt auf ihre weitere Tragfähigkeit und Gültigkeit zu prüfen.

Immer war einer ihrer wesentlichen Grundsätze der vom Primat der öffentlichen Fürsorge. Dieses Prinzip wurde oft fälschlich so gedeutet, als habe die Arbeiterwohlfahrt (die freie Wohlfahrtspflege überhaupt) nur dafür zu sorgen, daß ausreichende öffentliche Hilfe für alle Notfälle gewährt werde. Im Endergebnis würde das heißen, daß die freie Wohlfahrtspflege sich selber überflüssig zu machen habe.

Auch in der Zeit vor 1933 haben die führenden Persönlichkeiten in der Arbeiterwohlfahrt sich niemals mit dieser primitiven Auffassung, welche die im Menschen selber liegenden Ursachen für individuelle und soziale Not übersieht, identifiziert. Gleichwohl existierte diese Auffassung. Immerhin mag in einer Zeit mit viel schwächeren Konturen als der gegenwärtigen, mit weniger tiefgreifenden Ereignissen, die nicht nur die gesellschaftliche Struktur, sondern auch die Menschen selber veränderten, es noch verständlich gewesen sein, wenn man im Staat und seiner Hilfe die Lösung für alle Probleme sah. Unsere Erfahrungen seither lassen es geboten erscheinen, die freie Wohlfahrtspflege nicht nur als Träger sozialer Maßnahmen, sondern auch als Träger gestaltender demokratischer Kräfte zu sehen, welche für das Leben der Gesellschaft und der Menschen untereinander bedeutsam sind.

Dieser Gesichtspunkt hat in unserer Welt der anonymen Mächte der Technisierung und Institutionalisierung eine besondere Bedeutung. Wir sind alle eingefügt in einen komplizierten Mechanismus wirtschaftlicher, gesellschaftlicher und staatlicher Organisation, in dem wir uns - obwohl wir die Einzelheiten und das Zusammenspiel dieser Maschinerie kaum verstehen - erstaunlicherweise zu bewegen vermögen. Auch Not und Hilfe sind heute in ein vielfach verzweigtes System gebracht, das auf einem Gerüst von Gesetzen, Ämtern, Fragebogen, Akten und Karteien beruht. Wir fragen uns oft mit Recht, wo denn in diesem technisierten Ablauf des Lebens der Mensch, die Persönlichkeit bleibt, wo er innere Kräfte, Nahrung für das Gemüt, für den Geist empfängt, wo das befriedigt wird, was nicht mit Nahrung und Kleidung und Obdach allein befriedigt werden kann: die innere Not, die Furcht vor der Zukunft, die Unsicherheit, die gestörte Beziehung zur Umwelt?

Diese Frage muß gestellt werden. Und sie ist an beide Stellen gleichermaßen zu richten: an die öffentliche und an die freie Wohlfahrtspflege. Bei dieser Fragestellung aber gibt es kein

Primat! Denn es ist keineswegs so, daß das Apparathafte nur in der öffentlichen Fürsorge zu finden ist und die unbürokratische, individuelle Arbeit nur bei der freien Wohlfahrtspflege. Im Gegensatz zu früheren Zeiten, in denen Pionierarbeit eine spezifische Aufgabe der freien Wohlfahrtspflege war, ist heute auf manchen Arbeitsgebieten, beispielsweise der Gesundheitsfürsorge, besonders aber im Rahmen der Erziehungsfürsorge, die öffentliche Fürsorge mit ihren Einrichtungen wie auch mit ihren Methoden vielfach wegberaubend und beispielgebend. Das schließt die Inangriffnahme und Durchführung von Pionieraufgaben seitens der freien Wohlfahrtspflege nicht aus. Die Gründung der "Deutschen Hilfe" ist ein typisches Beispiel für die schöpferische Kraft, die in der freien Wohlfahrtspflege lebendig ist.

Zwar wird die öffentliche Wohlfahrtspflege immer die materielle Basis garantieren und mit ihren Anstalten und Einrichtungen das Auffangen jedes allgemeinen Notstandes sicherstellen müssen, aber - das hat die jüngste Vergangenheit deutlich gezeigt - mit dem öffentlich garantierten sozialen Existenzminimum ist es nicht getan! Wir wären in Deutschland nach 1945 ohne den unbürokratischen, herzengewarmen Einsatz der Mitglieder aller Wohlfahrtsverbände und ohne die Familien-, Freundes- und Nachbarschafts-solidarität der Bevölkerung, ohne die alle Erwartungen übertreffende Hilfe des Auslandes mit den Problemen nicht fertig geworden.

Die unserer Gegenwart innewohnenden grundsätzlichen Unsicherheitsfaktoren (kein Mensch hat die Sicherheit seines Arbeitsplatzes, die Sicherheit des Besitzes, die Sicherheit der Heimat) verlangen beides: daß der Staat seinen Bürgern soziale Sicherheit garantiert, verlangen aber weiter, daß alle Staatsbürger aus einer Gesinnung der Solidarität, vielleicht auch aus einer Art Gefahrengemeinschaft heraus, an der Bewältigung der sozialen Aufgaben mitarbeiten. Darüber hinaus glaube ich, daß - abgesehen von der gegenwärtigen Situation mit ihren Begleiterscheinungen der Unsicherheit und Angst - immer und zu allen Zeiten (auch im Idealfall eines sozialistischen Staates) die aktive und verantwortungsbewußte Mitarbeit von Menschen und Organisationen ein unentbehrlicher Faktor lebendiger Demokratie sein wird. In diesem Zusammenhang sind alle Bemühungen, welche der Herstellung guter und tragfähiger Beziehungen von Mensch zu Mensch dienen, die Wiederentwicklung und Vertiefung nachbarlicher Hilfe, die Stärkung des Verantwortungsgefühls für Jugend und Alter, die Hinführung zur Selbsthilfe als typische Aufgaben der freien Wohlfahrtspflege anzusehen. Sie stellen mehr dar als nur eine wertvolle und unentbehrliche Ergänzung der Leistungen der öffentlichen Wohlfahrtspflege, sie haben spezifischen Eigenwert

als Ausdruck demokratischer Mitverantwortung und als staatsbürgerliche Leistung von hohem Wert.

So aufgefaßt, würde es - auch unter Anerkennung des Vorranges der öffentlichen Fürsorge - doch kein Privileg (Sonderrecht) dieser geben, zwar auch keines der freien Wohlfahrtspflege, sondern nur noch ein Zusammengehen, einander sinnvoll Ergänzen. Ich sehe eine Aufgabe der freien Wohlfahrtspflege darin, sich zu einem solchen Ideal zu bekennen. Die Arbeiterwohlfahrt will ihren Beitrag dazu leisten, ihm näherzukommen. Der Konkurrenzkampf zwischen öffentlicher und freier Wohlfahrtspflege, wie ihn manche Verbände empfinden und ausfechten, ist eine Hemmung auf dem Wege zur Entwicklung von neuen Formen und geht letztlich auf Kosten der Menschen, die Hilfe brauchen. Wie auf allen Lebensgebieten, so wäre auch hier eine vernünftige Ordnung zu suchen, die nur das Ziel haben dürfte, dem Menschen gerecht zu werden.

Gewiß ist es uns im Tageskampf nicht immer möglich, unsere Entscheidungen kompromißlos zu treffen, aber wir sollten uns doch immer an dem orientieren, was wir uns als Leitbild gesetzt haben und unablässig daran arbeiten, die Wohlfahrtspflege so zu entwickeln, daß sie in Inhalt und Methode den modernen Erkenntnissen entspricht. Längst hat Wohlfahrtspflege nicht nur das materielle Existenzminimum zu garantieren, längst hat man erkannt, daß die Menschen noch an ganz anderen Dingen Not leiden als an "Nahrung, Kleidung, Obdach, Pflege in Krankheitsfällen", daß gestörte menschliche Beziehungen, unzureichende Erziehung, falsch gelaufene Entwicklung oft die tiefere Ursache für soziale Hilfsbedürftigkeit sind. Hier müssen Mittel und Methoden angewendet werden, die in Deutschland noch keineswegs ausreichend in die Praxis der öffentlichen und der freien Wohlfahrtspflege eingeflossen sind, geschweige denn, daß ihre Aufnahme und Entwicklung durch die Wissenschaft über die Anfänge hinausgekommen wäre.

Die Wohlfahrtspflege in Deutschland ist durch die Überfremdung mit Aufgaben, die sozialpolitischer Regelung bedürfen, an der Erfüllung ihrer wesensgemäßen Aufgaben weitgehend gehindert. Sie muß auf bestimmten Arbeitsgebieten sich in schematischen Unterstützungszahlungen erschöpfen, statt, wie es ihrem Wesen entspräche, individuelle Hilfe zu geben. Es ist hier nicht der Platz, auf dieses Thema breiter einzugehen, doch kann über die Standortbestimmung der Wohlfahrtspflege vom Sozialismus her nicht gesprochen werden, ohne wenigstens zu erwähnen, daß nach unserer Auffassung erst eine sozialpolitische Neuordnung im Sinne sozialer Sicherung der Wohlfahrtspflege den Platz zu garantieren vermag, der ihr in einem demokratischen Staatswesen als Träger gesellschaftsbildender Kräfte zukommt.

Sehen wir so von unserer sozialistischen Auffassung her die Prinzipien, nach denen sich die Stellung der Wohlfahrtspflege - der öffentlichen und der freien - in Staat und Gesellschaft bestimmen sollte, so vom Gedanken der Demokratie her unser Verhältnis als eines freien Wohlfahrtsverbandes zum Menschen. Demokratie ist auch Ausgangspunkt und Grundlage unseres Verhältnisses zu den anderen Wohlfahrtsverbänden.

Die Demokratie fordert von uns die Anerkennung der Würde und Freiheit jedes Menschen und die Bereitschaft, füreinander einzustehen. In unseren Richtlinien sagen wir:

"Die Arbeiterwohlfahrt wendet ihre Hilfe den notleidenden Angehörigen aller Bevölkerungsschichten zu, ohne Rücksicht auf deren politische und konfessionelle Zugehörigkeit."

Wenn Friedrich Ebert der Arbeiterwohlfahrt bei ihrer Gründung das Motto auf den Weg gegeben hat: "Arbeiterwohlfahrt ist die Selbsthilfe der Arbeiterschaft", so bedeutet das keine Einschränkung dieses Grundsatzes, denn die Arbeiterwohlfahrt hat die Grenzen eines Selbsthilfeverbandes niemals eng gezogen, sie aber im Laufe ihrer Entwicklung längst gesprengt. Und wenn auch heute noch nicht bis in die letzte Gliederung der Organisation hinein dieser Entwicklungsprozeß bewußt vollzogen sein mag, so können wir doch guten Gewissens sagen, daß in der Arbeiterwohlfahrt der Grundsatz sehr ernst genommen wird: Hilfe darf an keine anderen Voraussetzungen geknüpft sein, als an das Vorhandensein von Not. Die konsequente Durchführung dieses Prinzips verlangt von einer Arbeiterorganisation, deren materielles Vermögen nicht groß ist und überwiegend aus den Reihen der arbeitenden Bevölkerung kommt, ein erhebliches menschliches und geistiges Niveau. Aber hinter diesem Prinzip steht die Überzeugung, daß die Arbeiterwohlfahrt nicht selber tun darf, was sie an anderer Stelle kritisiert. Wir haben in der Arbeiterwohlfahrt auch schon Beispiele der Zusammenführung von Menschen verschiedensten Standes und verschiedenster Auffassung aufzuweisen, die als gelungener Versuch anzusehen sind, eine von der Demokratie her bestimmte neue Form für das Zusammenleben von Menschen zu entwickeln.

Ein besonders schönes Beispiel dafür ist das Nachbarschaftshaus in Bremen, ein Gemeinschaftswerk zwischen dem Unitarian Service Committee Boston, USA, der Stadt Bremen, dem Hauptausschuß und dem Ortsausschuß der Arbeiterwohlfahrt. Die Satzung des Vereins Nachbarschaftshaus sagt, daß es geschaffen ist "als Stätte, die jedem Menschen ohne Rücksicht auf religiöse, politische, rassische und altersmäßige Beschränkung offensteht. Das Haus soll jedem Menschen ermöglichen, durch

praktische Erfahrungen und unmittelbares Erleben den inneren Gehalt einer echten demokratischen Gemeinschaft kennenzulernen". Es kommen Nachbarn aller Altersstufen: Kleinkinder, Schulkinder, Jugendliche, erwachsene Männer, Frauen und alte Leute. Die ständig steigende Besucherzahl machte eine Aufteilung in Gruppen nötig. So entstanden Interessen- und Altersgruppen. Die Zahl der Teilnehmer an den regelmäßigen Gruppen beträgt 690. Da aber die einzelnen Gruppen je nach ihrer Bedeutung und Aufgabenstellung zum Teil täglich, zum Teil nur ein- bis zweimal wöchentlich zusammenkommen, so wird das Haus wöchentlich von rund fast 2000 Menschen frequentiert, von Menschen, denen es eine erstaunliche Erfahrung ist, daß ein so schönes Haus für sie erstellt worden ist, zu keinem anderen Zwecke als dem, daß die Nachbarn hier einen Ort haben, an dem sie einander menschlich und hilfreich begegnen können.

Die Arbeiterwohlfahrt hat in ihren Heimen und Einrichtungen eine schöne und reiche Gelegenheit, in den ihr anvertrauten Menschen ein besseres Verständnis für den Wert und die Bedeutung guter mitmenschlicher Beziehungen zu wecken. Das setzt voraus, daß die dort tätigen Menschen, seien es Berufskräfte oder ehrenamtliche Helfer, selber mit den Prinzipien der Pflege guter mitmenschlicher Beziehungen vertraut sind. Seit 1949 hat der Hauptausschuß der Arbeiterwohlfahrt, unterstützt durch das Unitarian Service Committee, sich darum bemüht, die Berufskräfte und Helfer der Arbeiterwohlfahrt in die Gedankenwelt einzuführen, die - auf der Grundlage der modernen psychologischen Erkenntnisse - die Beziehungen der Menschen zueinander in einem Geiste der Toleranz, der gegenseitigen Achtung und der Verantwortung füreinander gestalten möchte. Von diesen Bestrebungen fühlen wir uns als Sozialisten besonders angesprochen, weil sie sich mit unseren Überzeugungen in so schöner Weise decken.

In unseren Bemühungen um die Neugestaltung der helfenden Beziehung drückt sich auch die bedeutsame Tatsache aus, daß wir uns heute nicht mehr nur in der Situation des Kampfes für unsere Ziele befinden, sondern auch und zugleich schon in der Phase der Verwirklichung unserer Ideale stehen. Je bewußter wir diese Entwicklung sehen und sie fördern, um so besser dienen wir letztlich der Idee des Sozialismus.

Nur zur Abrundung dieser Frage sei schließlich noch gesagt, daß in der Arbeiterwohlfahrt die helfende Beziehung naturgemäß keine Opfer und Almosen kennt, kein Von-oben-Geben und Von-unten-Empfangen, sondern die gleiche Ebene menschlicher Solidarität, die, aus der Erfahrung erwachsen, daß der Gebende von heute der Nehmende von morgen sein kann, zutiefst

begründet ist in der Überzeugung von der Bruderschaft aller Menschen.

Nun ist es nötig, noch ein Wort von unserem Verhältnis zu den anderen Verbänden der freien Wohlfahrtspflege zu sagen. Ich erwähnte schon, daß der Grundsatz der Demokratie uns dabei leitet. In ihrem ersten Entwicklungsabschnitt (vor dem Verbot im Jahre 1933) gehörte die Arbeiterwohlfahrt nicht zur damaligen "Liga der freien Wohlfahrtspflege" und sie lehnte auch im Prinzip eine Zusammenarbeit mit anderen Verbänden ab. Die Ursachen dafür lagen sowohl in der grundsätzlichen Einstellung der Arbeiterwohlfahrt wie in der damaligen Situation innerhalb der freien Verbände. Heute ist das anders. Sowohl auf der örtlichen wie auf der Länder- und Bundesebene arbeiten die Organisationen der Arbeiterwohlfahrt in den "Arbeitsgemeinschaften der Freien Wohlfahrtspflege" mit, und sie sind auch an den zum Teil, beachtlichen neuen Formen der Zusammenarbeit beteiligt (zum Beispiel an dem "Hilfswerk der freien Wohlfahrtsverbände Niedersachsens", in welchem alle Verbände gemeinsamer Träger eines großen Erholungswerkes für Kinder sind).

In einem Lande, das wie das unsere so vielseitige breite Notstände zu überwinden hat, ist Raum genug für Verbände jeder Richtung. Es ist nur natürlich, daß die soziologischen Strukturveränderungen seit dem Entstehen des Industrialismus, daß insbesondere auch die politischen Verhältnisse, die durch den Eintritt der Arbeiterschaft in das politische Leben verändert worden sind, neue Gemeinschaften hervorgerufen haben. Auf dem Gebiete der freien Wohlfahrtspflege ist die Arbeiterwohlfahrt ein Kind dieser neuen Zeit. Wir sind der Meinung, daß hierin ein spezifischer Vorzug liegt, der von uns als Verpflichtung, von den anderen Verbänden als eine nicht ganz unwichtige Ergänzung empfunden werden sollte. - Vielleicht wären die Schwierigkeiten, die ganz allgemein die Herstellung guter und fruchtbarer Beziehungen zwischen den Verbänden gelegentlich erschweren, halb so groß, vielleicht wären sie sogar auszuräumen, wenn es nicht das Problem der Subventionen und des damit zusammenhängenden Verteilungsschlüssels gäbe. Vielleicht kommt einmal der Tag, an dem es gelingt, sich im Blick auf die Zukunft (statt mit dem Hinweis auf die aus der Vergangenheit stammenden Verdienste, Leistungen und Anstalten) auf einen Schlüssel zu einigen, der den Weg freimacht für eine fruchtbarere, konstruktivere Zusammenarbeit, als sie trotz allseitigen Bemühens bisher möglich war. Dann entwickelt sich vielleicht die Atmosphäre, in der die Verbände, unter Achtung der gegenseitigen Standpunkte und berechtigten Ansprüche, auf allen den Gebieten fruchtbar zusammenarbeiten können, die Abstimmung, Abgrenzung oder auch gemeinsames

Vorgehen verlangen. Dies wäre von unschätzbarem Wert besonders für die örtliche Ebene, weil hier, im Brennpunkt der Praxis, die Gegensätze und die verschieden gelagerten Interessen stärker aufeinanderprallen als auf der Länder- oder gar der Bundesebene, wo es leichter ist, sich zu verständigen oder schließlich auch Dinge in der Schwebe zu lassen. - Auf jeden Fall ist die Tatsache der alle Verbände umschließenden Arbeitsgemeinschaften als ein überaus wichtiger Faktor anzusprechen, geeignet, die in der modernen demokratischen Entwicklung liegende Tendenz nach Koordinierung zu unterstützen.

Zusammenfassend möchte ich sagen: ich habe versucht, die ethischen Begründungen und die ideologischen und geistigen Grundlagen unserer Arbeit und die von daher abgeleitete Stellungnahme zu einigen Grundsatzfragen der Wohlfahrtspflege darzustellen.

Dieser Vortrag soll ein erster Beitrag dazu sein, wieder zu Grundsatzdebatten innerhalb unserer Organisation zu kommen. Manches konnte nur gestreift, vieles konnte gar nicht erwähnt werden. Vertiefung und Ausweitung müssen der Zukunft und der hoffentlich lebhaften und intensiven Mitarbeit aus Ihren Reihen und dem Kreise unserer Freunde überlassen bleiben.

Dieser Vortrag wendet sich zu allererst an die eigene Organisation, ich hoffe aber, daß er auch dazu beitragen wird, die vielfach noch bestehenden falschen oder überlebten Vorstellungen von der Arbeiterwohlfahrt zu korrigieren.

Und um noch einmal auf den Anfang zurückzukommen:

Humanitäres Handeln aus politischer Verantwortung, das ist das, worin sich in der Arbeiterwohlfahrt alle finden, in gegenseitiger Achtung vor dem anderen Bekenntnis, in der festen Bruderschaft gemeinsamen Strebens unter dem Leitbild des Sozialismus.

Marie Juchacz, Mitglied des Reichstages

Feierstunde zum zehnjährigen Bestehen der Arbeiterwohlfahrt
in Berlin am 23. Februar 1930

Zehn Jahre sind ein Abschnitt im Leben einer Organisation, hinter der eine wirkliche Bewegung, bestimmte Bestrebungen breiter Volksschichten stehen.

Eine Organisation muß etwas Lebendes sein, ein Wachsendes, immer Neuaufbauendes, sich Entwickelndes. Wir fühlen uns jung als Arbeiterwohlfahrt. Und trotzdem haben wir stets das Bewußtsein, bei unserer Arbeit recht erfahren zu sein. Worin liegt die Ursache?

Wir wissen und fühlen es, daß die Wurzeln unserer Kraft in der modernen Arbeiterbewegung liegen. Wir wissen, daß wir unsere Ideen aus der Arbeiterbewegung geschöpft haben, daß die Idee, wie sie in der Arbeiterwohlfahrt ihren Ausdruck findet, seit langem- ja schon immer- in der modernen Arbeiterbewegung lebendig ist.

Die Arbeiterwohlfahrt hat sich vor 10 Jahren nur den äußeren Rahmen, die organisatorische Form gegeben. - Auch den Zweiflern unter uns, denen die besondere Organisation nicht notwendig erschien, hat die Entwicklung bewiesen, daß ein organisatorischer Rahmen und eine Zusammenfassung notwendig sind. Jede, von vielen Menschen nach einer bestimmten Anschauung geleistete Arbeit bedarf der Führung und Übersicht. Der verwaltungsmäßige Aufbau einer solchen Kollektivarbeit gibt erst die Möglichkeit, die Arbeit zu sichten. - Wichtiger ist noch die Steigerung der Leistung. Durch die organisatorische Zusammenfassung der Kräfte ist erst das wechselseitige Geben und Nehmen von Anregungen möglich.

Es war eine kleine Schar von Menschen, die sich gegen Ende des Jahres 1919 in ernster Beratung zusammenfanden. Was waren die unmittelbaren Gründe? Während der Jahre des blutigen Ringens hatte sie niemand nach der Legitimation für ihre Arbeit und nach dem Vertretungsrecht gefragt. Man war damals froh über jede helfende Hand, über jedes Menschenhirn mit verständigen Gedanken und gutem, auf Erfahrung gestützten Rat. Es hatte genügt, wenn man als Einzelpersonlichkeit und erst recht, wenn man als Repräsentant einer bestimmten Schicht der Bevölkerung für Wohlfahrtsarbeiten zur Verfügung stand. Die in

der Arbeiterbewegung tätigen Kräfte hatten sich in vier Kriegsjahren daran gewöhnt, in öffentlicher Arbeit mitzuwirken. Vorher hatte man unsere Dienste stets abgelehnt. Jetzt, nachdem sich ganz langsam wieder Friedenszustand herstellte, sollten wir ausgeschaltet werden? Die Wohlfahrtsorganisationen, die zum Teil auf eine sehr lange Existenz zurückblicken konnten, sie pochten jetzt wieder auf ihr Recht als Vertreter der für den Zweck gebildeten „neutralen“ Organisation. Man fürchtete die „Politisierung“ der Wohlfahrtspflege und strebte nach den Formen der Vorkriegszeit zurück. Die Not der Alten, Frauen, Kinder aber war riesengroß. Die Verantwortung erdrückte jeden fühlenden Menschen.

Es war für uns, die wir verantwortungs- und hilfsbereit waren, ein unerträglicher Gedanke, uns um formale Erwägung willen auszuschalten. Es hätte zu gleicher Zeit das Lahmlegen vieler Kräfte bedeutet, die berufen waren, am Menschen in der gesamten Wohlfahrt mitzuarbeiten. Deshalb konnten wir um formaler Bedenken willen den Gedanken einer eigenen Wohlfahrtsorganisation der sozialistisch denkenden Arbeiterschaft nicht ablehnen.

Aber es waren nicht nur die Kriegsjahre, die unsere Bewegung den Auftrieb gegeben und die Erfahrung geschult haben. Jede Bewegung hat ihre Vorgeschichte. Längst, ehe wir als Arbeiterwohlfahrt da waren, waren unsere Ideen in der Arbeiterschaft lebendig und wurden in unzähligen Akten der Solidarität zur Tat, soweit es sich um gegenseitige Hilfe im Lebenskampf, um Hilfe in der Not handelte. Und es waren die Frauen, die sich vornehmlich der Hilfe an Kindern widmeten.

Man fragt uns heute oft nach den ethischen Kräften unserer Arbeit. Die Antwort ist leicht zu verstehen für diejenigen, die sich geistig-seelisch in die Ideengänge des Sozialismus einfühlen können. Wir werden unverstanden sein - dort wo man diesen Wesenskern unserer Arbeit nicht erfaßt. Aber Menschen, denen es ein Bestandteil ihrer Lebensaufgabe ist, die sozialen Zusammenhänge zu überschauen und alle gesellschaftlichen Erscheinungen von dorthin zu werten, werden uns und unsere Arbeit in ihrem Charakter leicht verstehen. Wo sich als zwingende Folge der allgemeinen Lebensanschauung die Kameradschaftlichkeit oder Solidarität von selbst ergibt, da entbehrt die soziale Arbeitsleistung gewiß nicht der ethischen Kraft, ohne die soziale Arbeit überhaupt nicht denkbar ist.

Die Arbeiterwohlfahrt ist so, wie sie sich Ihnen heute nach zehn Jahren ihres Bestehens vorstellt, ganz das Kind der neuen Zeit. Wie wir heute sind, was wir sind - können wir nur sein in der demokratischen Republik. Erst im demokratischen Staat konnten

wir die Kräfte entfalten, die am Ausbau des Wohlfahrtsstaates mitarbeiten wollen und können, die auch erst im neuen Staat gefördert werden. So meine ich, ist eines ohne das andere nicht denkbar, alles ist Wechselwirkung. Die Republik und ihre Verwaltung hat auch die Kräfte des Sozialismus nötig, um alle Hilfsmittel, die zur möglichst vollkommenen Wohlfahrt des Volkes notwendig sind, auszunutzen.

Zehn Jahre haben genügt, um eine große Reichsorganisation zu gründen, zu festigen, auszubauen. Die Arbeiterwohlfahrt hat heute in jeder größeren, fast in jeder mittleren Stadt und in vielen Landkreisen ihre Unterorganisationen. Zehntausende von Helfern und Helferinnen stehen im Dienst ihrer Ideen. Die öffentliche Wohlfahrtspflege braucht heute nicht nur einen gut ausgebauten Verwaltungsapparat. Sie ist angewiesen auf Hilfe aus der Bevölkerung. Die Arbeiterwohlfahrt schult in Theorie und Praxis ihre Helfer dauernd und intensiv für diesen Dienst. Die Arbeiterwohlfahrt muß aus dieser grundsätzlichen Einstellung heraus das dauernde Bestreben haben, ihre Erkenntnis vom Wesen einer modernen Wohlfahrtspflege, zusammen mit der Übermittlung der Kenntnisse der Wohlfahrtsgesetzgebung und der Verwaltung ihren Mitarbeitern zu übermitteln. Daneben steht Pionierarbeit. Es gibt viele ungelöste Fragen, die auch in der Wohlfahrtsgesetzgebung noch nicht ihren Ausdruck finden konnten, die aber gesellschaftliches Problem sind. Gerade deshalb, weil sie das sind und weil sie aus materiellen oder allgemeinspsychologischen Gründen für die Gesetzgebung noch nicht reif sind, bedürfen sie der Beobachtung und vorausschauenden Bearbeitung. Damit ist wohl genügend begründet, wie stark die Notwendigkeit einer intensiven Schulung ihrer Helfer von der Arbeiterwohlfahrt erkannt und gefördert wird. Sie stand und steht im Mittelpunkt unserer Arbeit.

Alle Einrichtungen, die wir in diesen zehn Jahren geschaffen haben, Kinderheime, Ausbau der örtlichen Kindererholung, Nähstuben, Beratungsstellen, Heilstätten, Heimstätten für Erwachsene und Heilstätten für Kinder, Einrichtungen der Berufserziehung, die eigene Wohlfahrtsschule und die Zeitung, sie sind uns neben ihrer besonderen Zweckbestimmung zu gleicher Zeit Mittel zum Schulungszweck.

Wir haben uns überhaupt nicht leicht entschlossen, eigene Heime zu schaffen. Aus ihnen entsteht leicht die Überspannung der wirtschaftlichen und physischen Kraft. Sie stehen der öffentlichen Hand zur Verfügung, sobald sie es wünscht.

Zehn Jahre sind ein beträchtlicher Bruchteil im Leben einer Menschengeneration. Im Leben der Völker und Staaten sind sie vielleicht einer Sekunde vergleichbar. Für die Arbeiterwohlfahrt

haben die zehn Jahre genügt, um eine lebendige, starke, moderne Wohlfahrtsorganisation aufzubauen, eine Wohlfahrtsorganisation, die viele Frauenkräfte erweckt und entwickelt hat. Wir sind stolz auf unseren Erfolg. - Wir sind aber nicht zufrieden damit. Vorwärts und aufwärts muß die Entwicklung des sozialen Staates gehen. Wir wollen unseren Teil dabei leisten nach bester Kraft.

